

dtv

Schicksalstausch zweier Schwestern. Armanda hat versprochen, nach Zeeland zu fahren, um dort ihr Patenkind zu besuchen, am selben Wochenende will Lidy mit ihrem Mann in Amsterdam auf eine Party gehen. Aber dann bricht Lidy an Armandas Stelle Richtung Schouwen-Duiveland auf, während Armanda die Tochter der Schwester hütet und sich mit deren Mann, in den sie unausgesprochen verliebt ist, auf der Feier vergnügt. Und so kommt es, daß Armanda zurückbleibt, während Lidy in die historische Flutkatastrophe von 1953 gerät, die fast den ganzen Südwesten der Niederlande von der Landkarte fegt. Dem äußeren Katastrophenszenario stehen die inneren Verhältnisse der Schwestern gegenüber. Und der Versuch der Zurückbleibenden ein richtiges Leben im falschen zu führen.

Ein doppelbödiger Roman um Zufall und Schicksal, Begehren und Loyalität, Identität und Verlust.

*Margriet de Moor*, geboren 1941, studierte in Den Haag Gesang und Klavier. Nach einer Karriere als Sängerin, studierte sie in Amsterdam Kunstgeschichte und Architektur. Erste Veröffentlichungen: die Erzählungsbände ›Rückenansicht‹ ([dtv 11743](#)) und ›Doppelporträt‹ ([dtv 11922](#)). Schon ihr erster Roman ›Erst grau dann weiß dann blau‹ ([dtv 12073](#)) wurde ein sensationeller Erfolg und in alle Welt Sprachen übersetzt. Ihr gesamtes Werk ist im [dtv](#) lieferbar.

Margriet de Moor

Sturmflut

Roman

Aus dem Niederländischen von  
Helga van Beuningen

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Margriet de Moor  
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:  
Doppelporträt (8433)  
Erst grau dann weiß dann blau (12073)  
Rückenansicht (12101)  
Der Virtuose (12330)  
Ich träume also (12576)  
Herzog von Ägypten (12716)  
Die Verabredung (12958)  
Kreuzersonate (13226 und 25272)  
Der Jongleur (13869)

**Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
finden Sie auf unserer Website  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)**



5. Auflage 2012  
2008 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München  
Lizenzausgabe mit Genehmigung des  
Carl Hanser Verlag München  
© 2005 Margriet de Moor  
Die Originalausgabe erschien 2005 unter dem Titel  
>De verdronkene<  
bei Uitgeverij Contact in Amsterdam  
Für die deutschsprachige Ausgabe:  
© Carl Hanser Verlag München 2006  
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen  
Umschlagbild: Tina Hillier/Millennium Images  
Satz: Satz für Satz. Barbara Reischmann, Leutkirch  
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-13635-8

Für meine Schwestern Bernadien, Maria,  
Fridoline, Simone, Josefien und Leida.



Es ist, als laufe die *Zeit* nicht mehr uns voraus  
in abnehmender Linie, sondern in Schleifen  
parallel zwischen uns hin (...)

William Faulkner, *Als ich im Sterben lag*

Es bellen die Hunde, es rasseln die Ketten  
Die Menschen schlafen in ihren Betten

Wilhelm Müller/Franz Schubert, *Winterreise*





# I

## Der Wochenendausflug



1

*Eines rauhen Morgens  
nahmen sie Abschied voneinander*

Die eine, Lidy, stand am Fenster und schaute hinaus. Es war einer dieser Morgen mitten im Winter, wenn es gerade hell wird und der Sturm der vergangenen Nacht nicht mehr behaglich ist, sondern quengelig und nervend. Sie hielt ihre kleine Tochter auf dem Arm, den Mantel hatte sie bereits zugeknöpft. Im Aufbruch begriffen, zögerte sie diesen Moment noch ein wenig hinaus wie jemand, der gern mal fortwill, wenn es sich so ergibt, ebenso gern aber daheim bliebe. Daß der ganze Plan nicht von ihr stammte, sondern von Armanda, spielte keine Rolle. In diesem Moment dachte sie nur: Ich habe Lust, mal wieder Auto zu fahren. Kümmere du, Armanda, dich heute und morgen um meine Tochter und geh heute abend mit meinem Mann zur Fete deiner Freundin, die zufällig seine Halbschwester ist. Morgen, spätestens am Nachmittag, bin ich wieder zurück.

Die Wohnung nahm das zweite und dritte Stockwerk in einem der herrschaftlichen Häuser an einem kleinen Park in einem einfachen Wohnviertel ein. Gedankenverloren blickte sie über die schwarzen, kahlen Baumwipfel auf das Rechteck der Häuserfassaden. Sie merkte nicht, daß schräg gegenüber in einer Dachrinne eine Männergestalt herumkroch, bis ihren Händen plötzlich eine flatternde Fahne entsprang, die sofort straff zitternd im Nordwestwind stand. Es war der letzte Tag im Januar. Wenn ihr jemand gesagt hätte, daß sie sich, Nadja fest im Arm, alles

noch einmal genau ansehen solle, weil ihr Abschied ein Abschied für immer war, hätte sie im Innersten zwar gewußt, daß so etwas jederzeit möglich ist, im Leben, aber sie hätte es nicht geglaubt. Sie war schließlich erst dreiundzwanzig.

Also fragte sie leichthin, ohne sich umzudrehen: »Ob es schneien wird?«

Und Armanda, die mit einem Becher Kaffee in der Hand vom Tisch aufstand, antwortete: »Aber nein, dafür ist der Wind zu stark«, ohne die leisesten Gewissensbisse in der Stimme. Sie begann jetzt auf und ab zu gehen, mit großen Schritten und währenddessen von ihrem Kaffee schlürfend, wie es ihrer Gewohnheit entsprach. Nicht zuletzt, weil sie ihre Schuhe ausgezogen hatte und einen Rock mit einer Strickjacke trug, war sie es, die hier, in den hohen Räumen mit der Stuckrosette an der Decke, zu Hause zu sein schien, und nicht Lidy. Viel Licht gab es nicht. Im hinteren Zimmer standen die Möbel fast im Dunkeln. Im Schein einer grünen Schirmlampe war lediglich ein an die Wand geschobener Tisch zu sehen und auf ihm ein paar Gegenstände, Teekanne, Telefon, eine Mappe, umschlungen von einem Band, sowie die Tür zum Flur und zu den Treppen. Das Haus war heruntergekommen wie die meisten dieser großen Kästen am Park, und auch hier waren die schönen Hartholztüren im Krieg verheizt worden. Doch vor allem an den Räumen im dritten Stock, wo es nach Betten, Kleidern, Seife und Kosmetika roch, konnte man den Stil des *Fin de siècle* noch immer erkennen. In den Schlafzimmern wurde das Licht von Bleiglasscheiben im oberen Teil der Fenster gefiltert.

Eine Regenbö klatschte an die Scheiben und rann herab. Lidy spähte durch die Tropfen hinaus. Gut, entschied sie,

ich nehme den Weg entlang der Küste. Hinter Rotterdam fahre ich nicht über den Moerdijk, sondern bei Maassluis mit der Fähre über den Nieuwe Waterweg. Sie hatte sich noch kaum Gedanken über die Route gemacht, doch sie wußte, im Auto lagen Karten. Ich seh dann schon, was ich mache. Zwischen zwei Böen war es für einen Augenblick so still, daß sie die Bodenbretter unter Armandas Füßen knarren hörte, und als selbst das aufhörte, wußte sie, daß auch die andere in das Sauwetter hinausblickte.

»Doch irgendwie komisch, daß ich die Leute überhaupt nicht kenne«, sagte sie.

»Ihnen wird es nichts ausmachen«, sagte Armanda, jetzt am Fenster nebenan. »Sie haben mich auch ein Jahr lang nicht gesehen.« Sie kicherte spöttisch. »Gut möglich, wenn du in das Hotel kommst, du weißt doch, Hotel Kirke in der Verre Nieuwstraat, daß sie sich dann alle vertun und wirklich nicht gleich daran denken, daß du nicht ich bist, sondern, ähm, eben du.«

Kleines verärgertes Grinsen, bei beiden.

Sie sahen sich ähnlich. Das fanden alle. Sie waren große Mädchen mit schmalen, starken Schultern, immer leicht vorgebeugt, was ihnen etwas Besorgtes gab, das in Wirklichkeit gar nicht da war. Und hätten sie sich in diesem Moment umgedreht, dann hätte das simultane Porträt erst recht frappiert: dunkles, fast schon kastanienschwarzes Haar, das glatt hinter den Schultern verschwand, die zarten kleinen Ohren freiließ und die Stirn mit dem geradegeschnittenen Pony völlig verdeckte. Über diese Stirnen würde kein Mensch je etwas wissen. Aus dem doppelten Augenpaar konnte man dann alles mögliche herauslesen, Fröhlichkeit, Betrübtheit, Spottsucht, Lustlosigkeit, Schwärmerei, und auch, daß all das sehr rasch wechseln

konnte, doch was vor allem daraus zu sprechen schien, war, daß das Schwesternpaar die Welt höchstwahrscheinlich mit exakt dem gleichen Blick wahrnahm und beurteilte.

Lidy stellte Nadja auf den Boden und umarmte sie. Täuschende Ähnlichkeit hin oder her, sie war hier die Mutter. »Paß auf, daß sie sich nicht erkältet«, murmelte sie, während sie, am Boden hockend, die Nase an den Hals des Kindes drückte, mit einem gewissen Gefühl des Selbstbewußtseins, das von den zahllosen Malen herrührte, die sie das Mädchen von Babytagen an nachts zu sich ins Bett genommen hatte, während sie ihrem Mann zuflüsterte, ein Stückchen beiseite zu rücken und vielleicht auch etwas leiser zu schnarchen.

Sie stand schon wieder. »Hast du mir jetzt die Autoschlüssel gegeben oder nicht?« Während sie in ihren Manteltaschen kramte, sah sie sich um.

Beide begannen, durch die Zimmer zu gehen. Sie suchten auf den Möbeln, bis Armanda einfiel, daß sie die Schlüssel zu Hause hatte liegenlassen.

»Dann geh ich jetzt«, sagte Lidy. »Ich hol sie mir dort.«

Auf dem Flur sagte Armanda: »Vergiß das Geschenk nicht«, und steckte der anderen ein Päckchen zu. Sie küßten sich flüchtig. Als Armanda sagte: »Grüß schön«, lachten sie beide.

Lidy drückte den Regenschirm an die Brust, hob mit der einen Hand den Mantelsaum an und ging mit ihrem Gepäck die Treppen hinunter. Als sie die Haustür öffnete, trug ihr Gesicht einen etwas feierlichen Ausdruck, Falte zwischen den Augen. Als wüßte sie, daß sie den Rollentausch, auch wenn es nur für einen Tag war, in völligem Ernst annehmen mußte.

An der Ecke, bei der Straße mit den kleinen Geschäften und Cafés, die auf den Markt mündete, sah sie Leute mit Einkaufstaschen durch den schräg herabprasselnden Regen gehen: Alltagsleben, vielleicht banal, aber mit reichlich Arbeit behaftet, da konnte sie mitreden, den größten Teil des Lebens verbrachte man mit Nichtigkeiten. Heute tat sie also einen abenteuerlichen Schritt zur Seite. Sie überquerte die Straße. An der langen Seite des Parks, vor Haus Nummer 77, stand an der gewohnten Stelle das Auto ihres Vaters.

»Jemand zu Hause?«

Sie hatte den Schlüssel benutzt. Jetzt ging sie durch den Marmorflur zur Treppe, wo sie ihre Schritte dämpfte, wie man es unbewußt in einem Haus tut, das von seinen Bewohnern verlassen scheint. Unten stand die Tür zum Wartezimmer offen, und das Sprechzimmer ihres Vaters war wie üblich geschlossen. Wo steckten sie nur alle? Sie vermutete, daß ihr Vater zu dieser Stunde wohl seine Runde entlang den Bettreihen im Binnengasthuis machte. Und ihre Mutter war wohl in der Stadt zum Einkaufen. Als hätte sie alle Zeit der Welt, ging sie jetzt durch die Wohnräume im ersten und zweiten Stock. In Armandas Zimmer, dem Balkonzimmer, das einst das ihre gewesen war, wollte sie gewohnheitsgetreu einen Blick in den Spiegel werfen, doch die Wand neben dem Fenster erwies sich auf einmal als leer, nicht willens, den Ausdruck ihres Gesichts zu reflektieren. Danach konnte sie es aus irgendeinem Grund nicht lassen, schnell auch noch ins Dachgeschoß zu gehen. Dunkel, und was für einen höllischen Lärm der Wind auf dem Dach machte! Und natürlich fand sie dort auf seiner Matratze unter dem niedrigen Spitzboden ihren Bruder, schlafend, wie ein Dreizehnjähriger

das kann, als wolle er damit bis in alle Ewigkeit fortfahren. Das kleine Dachfenster war beschlagen. Tageslicht fiel auf das Kopfkissen. Sie betrachtete den flehentlichen Ausdruck auf dem Jungengesicht und dachte derweil: wozu noch länger warten.

Schließlich fand sie die Autoschlüssel auf dem Schreibtisch im Sprechzimmer.

Kurz darauf verließ Lidy in einem schwarzen Citroën das Viertel, in dem sie geboren und aufgewachsen war, sie fuhr die Ceintuurbaan entlang Richtung Amstel. Anfangs mußte sie, unvertraut, mit den Fingern noch suchend über das Armaturenbrett tasten. Sie gab zur Übung ein paar mal Zwischengas, bremste mit dem Motor, gab wieder Gas. Da war die Kreuzung, an der Ecke eine auffällige Kirche, dann nach rechts. Dies alles gehörte zu dem Zusammentreffen verschiedener Umstände, das am vergangenen Montag, dem sechszwanzigsten, in Gang gesetzt worden war, als Armanda in einer ihrer spontanen Anwendungen Lidy angerufen hatte, um ihr einen Vorschlag zu machen.

Diese hatte zunächst gezögert. Auf ihre Fingernägel starrend, hatte sie gemault: »Also, ich weiß nicht ...«, worauf Armanda ihr vorhielt, daß ihr so ein ulkiger unerwarteter Ausflug doch auch richtig Spaß machen könnte. Daraufhin war es kurz still geblieben, während beide bereits wußten, die Antwort würde »ja« lauten, denn so war ihre Beziehung. Die Jüngere konnte so überzeugend auf die Ältere einreden, daß aus einer kleinen Angelegenheit schon bald ein Idee wurde und aus einer Idee im folgenden eine tolle Idee.

»Du kannst das Auto von Vater haben, das hab ich schon für dich gedeichselt«, lockte Armanda die flexible Lidy,



die im Geiste bereits eine Karte des Westens der Niederlande bis zu den großen Meeresarmen vor sich sah.

Es war am späten Abend gewesen. Lidy war ins Bett gegangen, aber wach geblieben, bis sie ihren Mann nach Hause kommen hörte. Ohne Licht zu machen, hatte er sich im Schlafzimmer ausgezogen und war wie immer sofort dicht an sie herangerückt. Überall ringsum war es ruhig gewesen. Auf der Straße waren keine Verkehrsgerausche zu hören gewesen, und die Bäume im Park auf der Vorderseite des Hauses standen da, als hätten sie nie im Leben unter einem Nord- oder Südwestwind geächzt. Dennoch hatte sich genau zu diesem Zeitpunkt, Tausende von Kilometern entfernt, ein Tief in Bewegung gesetzt, ein kleines Tiefdruckgebiet. Entstanden oberhalb der Labradorsee, war es ziemlich schnell nach Osten gezogen und hatte ein paar weitere Tiefs mitgerissen.

Als Lidy auf der Schnellstraße Richtung Den Haag fuhr, konnte sie schon nach einer Viertelstunde die Scheibenwischer ausschalten, es war trocken. Allerdings spürte sie, daß es wie verrückt windete. Der Wind, der in der vergangenen Nacht mit Orkanstärke über Schottland gerast war, ganze Wälder entwurzelt hatte und gegen Morgen die Ostküste Englands verließ, für sie war er nur: ein anhaltender Druck, der sie zwang, die ganze Zeit ein wenig nach rechts gegenzusteuern. An so etwas hat man sich nach fünf Minuten gewöhnt, und dann achtet man nicht mehr darauf.

Kurz vor Maassluis hielt sie an einer Tankstelle. Ein junger Mann in blauem Arbeitsanzug füllte ihr den Tank und wusch die Scheiben. Lidy folgte ihm in das kleine Büro, wo es nach Kaffee und Zigaretten roch. Im Radio liefen gerade die Nachrichten.

»Wie komme ich zum Fährhafen?« fragte sie, als der junge Mann die Kassenschublade zuschob.

Er bedeutete ihr mit einer Kopfbewegung, ihm zu folgen, und zeigte ihr in der offenen Tür, wie sie fahren mußte. Während Lidy nickte und sich den schnurgeraden Weg mit einer leichten Kurve am Ende und dahinter eine Kreuzung einprägte, begann im Hintergrund der Nachrichtensprecher gerade, nicht ernster oder weniger ernst als gewöhnlich eine Meldung des Sturmflutwarndienstes zu verlesen.

... Kräftiges Hochwasser für die Kreise Rotterdam, Willemstad, Bergen op Zoom und Gorinchem ...

Lidy bedankte sich und trat wieder in den Wind hinaus.

»Sie können es nicht verfehlen!« rief der Tankwart ihr nach.

Sie fand den Weg tatsächlich ganz leicht. Im Nu war sie am Hafen. Sie schirmte die Augen mit einer Hand ab. Das Wasser war nur sehr schmal. Trotzdem war das andere Ufer ein richtiges anderes Ufer, eine graue Linie, die eher dazu bestimmt zu sein schien, ausradiert zu werden, als stehenzubleiben. Den Schal um den Kopf, ging sie zur Anlegestelle, wo eine Tafel mit dem Fahrplan stand. Sie las, daß die Fähre erst in einer halben Stunde von drüben eintreffen würde. In einer Bude, ein paar Stufen hoch, bestellte sie Kaffee. Trübes Licht, wieder das Radio, sie überließ sich der abwartenden Stimmung. Dasitzen, nichts weiter. Ein wenig dösig steckte sie sich eine Zigarette zwischen die Lippen.

Was mache ich hier um Himmels willen? Wer oder was hat mich hierhergeführt?

*Die Schwestern*

Eine Viertelstunde nachdem sie ihre Schwester zum letztenmal lebend gesehen hatte, ging Armanda über den Markt. Sie schob einen Sportwagen. Darin saß, unter einer durchsichtigen Haube, Nadja. Weil sie an diesem Abend zu einer Fete ging, wollte Armanda sich einen Stechkamm für ihr Haar kaufen. Da es so windig war und der Wind immer noch zulegte, waren eine ganze Reihe von Marktleuten dabei, ihre Waren wieder einzupacken und die Planen ihrer Stände einzurollen. Auf Armanda machte das um das Gestänge flatternde Tuch im Kontrast zu den besorgt dreinschauenden Kunden in ihren Wintermänteln den Eindruck wilder, ansteckender Ungebundenheit. Sie kaufte den Kamm und danach auch noch ein paar mit kleinen Perlen bestickte Gummibänder. Sie schob die Haube des Sportwagens hoch, und während sich der syrische Markthändler hinhockte und dem Kind einen Spiegel vorhielt, wand Armanda die Gummibänder um zwei senkrecht in die Höhe stehende Schwänzchen auf Nadjas Kopf, die nun aussah wie ein Pinselaffe.

»Schau mal, wie hübsch du bist ...«

Sie liebte das Kind. Nadja war etwas Unglaubliches, war der freche Streich, mit dem Lidy sie vor ungefähr zweieinhalb Jahren verblüfft hatte. Nackt, im Balkonzimmer, hatte Lidy sich mit dem Zeigefinger sanft in den Unterleib gepiekt. Armanda konnte dieses Bild noch immer jederzeit heraufbeschwören: die lange weiße Lidy, die im Spiegel ihren Blick suchte, während sie erzählte, daß sie am Nachmittag beim Hausarzt gewesen sei, bei dem sie

die Knie peinlich weit auseinander über ein paar lächerlich harte Bügel habe legen müssen.

»Oh! Aber ...« hatte Armanda nach einer Pause gestammelt. Und dann: »Hast du nicht aufgepaßt?«

Übermannt von einem sonderbaren Gefühl der Nieder geschlagenheit, etwas für immer verloren zu haben, hatte sie im Spiegel Lidy betrachtet, die sich rasch mit einer Bewegung zu ihr umdrehte, die für sie, Armanda, synonym war mit Hüften, Schultern, weichen Oberarmen, Brüsten: eine Frau, die in einer Liebesaffäre sehr weit gegangen war. Es war zu Sommerbeginn gewesen, Mitte Mai, und gerade als Armanda ausrechnete, daß es demnach wahrscheinlich Anfang März passiert sein mußte, klingelte das Telefon. Sie rannte auf den Flur. Nach dem geräumigen, hellen Zimmer war es dort plötzlich dunkel und wie in einem Tunnel. Mit einemmal unschlüssig, blieb sie vor der Wand mit dem läutenden Apparat stehen, griff dann nach dem Hörer und vernahm die Stimme von jemandem, den sie gut kannte, den sie folglich auch sofort vor sich sah, jetzt aber zum erstenmal so: lang, gutaussehend, blond, er hat ein kräftiges Gesicht mit einer faszinierenden, gescheiten Nase. Ich fand es immer schön, mit ihm und seiner Halbschwester über Politik, Geld und englische Literatur zu reden, daß er mich küßte, verführerisch und gefährlich, wie man es in französischen Filmen sieht, damit bin ich auch einmal einverstanden gewesen, großer Gott: Er küßte mich auf den Hals, stürzte sich mit einem merkwürdigen Schnauben auf meinen Nacken, pustete mir in die Ohren, und nachdem er das alles getan hatte, sah er mir ins Gesicht, wobei mir auffiel, daß seine Augen furchtbar ernst waren. Gut. Aber als sich an den darauffolgenden Tagen nichts tat, kein Brief, kein Anruf, über-